



»Jetzt geht es nicht um Religion, sondern um Terror und Gewalt«

300 000 bis 400 000 Flüchtlinge leben noch in den Flüchtlings-Camps im Irak, schätzt Jan Ilhan Kizilhan. Der Diplom-Psychologe berichtet über die Arbeit des Instituts für Psychotherapie und Psychotraumatologie an der Universität Dohuk

■ Von Felicitas Schück

Villingen-Schwenningen. Was macht Menschen gesund? Diese Frage stellt sich Jan Ilhan Kizilhan angesichts von Krieg, Terror und Folter im Nahen Osten. Er kennt sie alle, die grausigen Details, die die Opfer der Terrormiliz des Islamischen Staates (IS) erlebt haben.

Von kleinen Kindern, die als Soldaten ihre Kameraden erschießen und begraben mussten. Bis zu Frauen und halbwüchsigen Mädchen, die Vergewaltigung, Folter und Versklavung hinter sich haben, bevor sie den Schergen des Terrors entkamen. »Ich habe so viele Geschichten gehört, ich kann einen Roman schreiben«, sagt der Diplom-Psychologe, Buchautor und Islamwissenschaftler.

Am 12. Mai ist er aus dem Irak zurückgekehrt. Diesmal stand nicht die Auswahl von Frauen und Mädchen für ein Leben in Baden-Württemberg im Vordergrund, sondern ein neues Institut für Psychotherapie und Psychotraumatologie an der Universität Dohuk im Nordirak. Das deutsche

Außenministerium hat die Institutsgründung mit einer Million Euro unterstützt. Professoren für Psychologie und Psychotherapie der Eberhard-Karls-Universität Tübingen sind mit im Boot. 300 000 bis 400 000 Flüchtlinge leben noch in den Camps im Irak, schätzt Kizilhan.

30 Studierende aus dem Nahen Osten werden seit 2017 an dem neuen Institut der Universität Dohuk zu Traumatherapeuten ausgebildet. Sie sind Einheimische und sollen langfristig den Menschen vor Ort helfen können. Die Ausbildung in fünf Jahren ist ein Novum. Im Juli wird Kizilhan erneut in den Irak reisen. Dann werden weitere zehn bis 15 Personen für die zweite Tranche ausgewählt.

Unter Federführung von Kizilhan fand im Mai in Dohuk die erste internationale Konferenz zu Genozid und Trauma statt. 300 Überlebende des Völkermords in Ruanda, Kambodscha, Nepal, Guatemala und Bosnien nahmen neben Experten aus 16 Ländern teil, unter anderem Holocaust-Experten der Harvard und New York City University.

Ein bewegendes Erlebnis schildert Kizilhan: »Eine Christin aus Syrien schilderte, wie sie Vergewaltigung, Massenexekution und Folter erlebte. Danach beschrieb eine muslimische Bosnierin die gleichen Erlebnisse. Am Ende lagen sich die beiden in den Armen. Sie wussten, jetzt geht es nicht um Religion, sondern um Terror und Gewalt.« Ziel des Kongresses ist ein Trauma-Netzwerk, um den Menschen vor Ort zu helfen.

Der in der Türkei geborene 51-Jährige ist inzwischen ein gefragter Experte, der zu den

Themen Völkermord und IS-Terror im Nahen Osten Auskunft erteilen kann. Für sein Engagement zur Rettung und Behandlung jesidischer und anderer entrechteter, sexuell missbrauchter und gedemütigter Frauen aus dem Nordirak und Syrien erhielt er 2016 den »Women's Rights Award«. Der Leiter der psychosomatischen Abteilung einer Klinik in Donaueschingen ist ein gefragter Gesprächspartner internationaler und deutscher Medien und berät Regierungen, die Flüchtlinge in ihr Land aufnehmen wollen.



Jan Ilhan Kizilhan berät Regierungen, die Flüchtlinge in ihr Land aufnehmen wollen. Fotos: Kizilhan/Schück

Die Vereinten Nationen haben bei ihm angefragt, ob er beratend Prozesse von IS-Terroristen im Irak begleiten möchte. Das ist etwas Neues: Täter, die schon in Haft sitzen und von der irakischen Justiz verurteilt werden sollen. Vergewaltigung, Folter, Mord soll die Anklage lauten. Sicher, es gibt im Irak die Todesstrafe. Doch auf ein solches Urteil legen die Opfer keinen Wert. Es geht nur darum, dass ihnen symbolisch an diesen 20 Prozessen gezeigt wird, dass die Justiz diese Verbrechen als solche brandmarkt.

Er will in Schwenningen bleiben, obwohl ihn Abwerbungsversuche erreicht haben

Optimistisch sieht der Leiter des Studiengangs Soziale Arbeit, Psychische Gesundheit und Sucht an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg (DHBW) in Schwenningen die augenblickliche politische Entwicklung im Irak. »Es sind alle nett zueinander. Sunniten und Schiiten. Und sie sind nett zu den anderen. Al-

les ist sehr liberal.« Es bleibe allerdings abzuwarten, ob diese Harmonie Zukunft habe. Gewinner sei der schiitische Block, der aber auch Aderdenkende in der Regierung belassen wolle. Das bedeute Perspektiven für ethnische Minderheiten.

»Der Konflikt wird uns noch einige Jahre beschäftigen. Die Frage ist, wie schaffen wir es, den Friedensprozess einzuleiten?«, sagt Kizilhan. Er selbst ist in der Tradition einer altiranischen Religion aufgewachsen. Und will in Schwenningen bleiben, obwohl ihn viele Abwerbungsversuche erreicht haben. An der DHBW dort hat er im März ein neues Institut für transkulturelle Gesundheitsforschung ins Leben gerufen. Die Frage, was Menschen gesund macht und was sie in solchen extremen Situationen überleben lässt, möchte er dort beantworten. Überlebende verschiedener Nationen werden ihre Erfahrungen berichten. Das Institut soll von momentan drei bis vier auf 50 oder 60 Mitarbeiter wachsen und ist einmalig in der gesamten Welt.

Aggressive Rhetorik aus Pjöngjang verärgert den US-Präsidenten

Nordkorea | Geflecht von Fehlern und Fallen auf beiden Seiten führt zu Trumps Absage des Gipfeltreffens mit Kim Jong Un

■ Von Michael Donhauser

Washington. Die Gedenkmünzen waren schon geprägt, die Hotelzimmer gebucht und der Flugplan für die Air Force One nach Singapur bereits ausgearbeitet. Da ließ Donald Trump am Donnerstag die politische Bombe platzen: Nach zunehmend aggressiver Rhetorik aus Pjöngjang sagte er das für 12. Juni in dem asiatischen Stadtstaat geplante Gipfeltreffen mit Nordkoreas Machthaber Kim Jong Un ab.

Trump verbuchte einen medienwirksam inszenierten Pyrrhussieg, als er drei US-Gefangene aus Nordkorea heimholen ließ. Doch die Vorbereitung des Gipfeltreffens Mitte Juni war mangelhaft, überhastet. Hinter den Kulissen war

schon vor Tagen die Unsicherheit gewachsen. Was Trump öffentlich nur andeutete, schien sich zum großen Problem auszuwachsen: China vertrat seine geopolitischen und wirtschaftspolitischen Interessen in der Asia-Pazifik-Region auch über die Nordkorea-Politik. Kim sei nach seinem zweiten Besuch in Peking verändert zurückgekommen, analysierte Trump unter den laufenden Rotorblättern seines Regierungshubschraubers.

Dass die Absage des Gipfels keine 24 Stunden nach einem eilig anberaumten Treffen zwischen US-Außenminister Mike Pompeo und seinem chinesischen Amtskollegen Wang Yi kommt, dürfte kein Zufall sein. China und die USA fechten eine Vielzahl

von Sträufen aus, vom Handel bis zur Vormachtstellung im südchinesischen Meer. Nordkorea ist da nur eines von vielen Problemen. Südkorea bekam vor dem Absenden des Briefes Berichten zufolge nicht einmal Bescheid.

Dass Nordkorea am Donnerstag wie versprochen vor den Augen internationaler Journalisten sein Atomtestgelände sprengte, konnte da auch nicht mehr helfen, die vorhandenen Gräben zu überbrücken. Ein Teil des Problems könnte ein politisches Spiel mit vielen Fallen gewesen sein, von denen einige für Trump nicht gut genug sichtbar aufgestellt waren. Südkoreas Präsident Moon Jae In habe gegenüber dem US-Präsidenten die Verhandlungsbe-

reichschaft Nordkoreas womöglich übertrieben dargestellt, um Trump von seinen Kriegsdrohungen abzubringen.

Das löste aber kein Problem. Und das heißt weiterhin »Denuklearisierung«: Unter

dem schwammigen Begriff verstehen die Amerikaner und die Nordkoreaner zwei unterschiedliche Dinge. Die USA wollen das Sanktionsregime, das sie als »maximum pressure campaign«, als Maßnahme maximalen Drucks beschreiben, nicht lösen, bevor Kim nicht alle seine Atomwaffen verschrottet hat. Und mit ihnen alle Trägersysteme und sonstigen technischen Vorrichtungen, die den Abschuss von Nuklearwaffen ermöglichen das, was auch die Amerikaner machen: Atomwaffen behalten und sich de facto verpflichten, sie nicht anzuwenden.

Die gegenseitige Rhetorik half sicher auch nicht viel weiter: Dass der außenpolitische

Hardliner John Bolton und auch der erzkonservative Vizepräsident Mike Pence Libyen öffentlich als Modell für Nordkorea ins Spiel brachten, dürfte Kim Jong Un schwer geärgert haben. Im Gegenzug drohte er mit dem Szenario eines nuklearen Showdowns, falls die Sprüche nicht aufhören. Das wiederum brachte Trump auf die Palme. In seinem Brief, adressiert an »seine Exzellenz« Kim Jong Un persönlich, sprach Trump von »enormem Ärger und offener Feindseligkeit« aufseiten Nordkoreas. Und ließ sein Gegenüber wissen, dass die USA Atomwaffen hätten, die so groß und so mächtig seien, dass er selbst zu Gott bete, sie nie anwenden zu müssen.

► Seite 2



Der Brief Donald Trumps an »seine Exzellenz« Kim Jong Un